

weist sie aber auch daraufhin, dass die Grenzen zwischen Militär- und Zivilpersonen aufgrund der modernen, zum Teil auch digitalen Kriegsführung verschwimmen, sodass Probleme mit dem Völkerrecht entstehen und dass das Recht auf Leben im Kriegsfall systematisch verletzt werde (S. 167). Die kriegsführenden Parteien nehmen im Kriegsfall sog. »Kollateralschäden« an der Zivilbevölkerung billigend in Kauf (S. 170). Juristisches Ziel im Völkerrecht muss also sein, genau dieses zu verhindern und die Menschenrechte mit dem Völkerrecht zu verbinden, was insbesondere die Kriegsführung unter dem Einsatz künstlicher Intelligenz einschließen müsse (S. 182).

Grundsätzlich handelt es sich um wichtige Beiträge zur Menschenrechtsentwicklung und -diskussion, die gut les- und für Rezipierende nachvollziehbar sind. Meines Erachtens hätten jedoch auch theologische und vor allem pädagogische Beiträge den Horizont der Diskussion erweitert, um den Anliegen von Georg Lohmann noch mehr zu entsprechen. *Wilhelm Schwendemann*

Harbeck-Pingel, Bernd | Hinrichs, Karen | Schwendemann, Wilhelm [Hg.] (2023): Diskurse und Differenzen Friedensethische Perspektiven, in: Texte zur Menschenrechtspädagogik, Bd. 15
Berlin: LIT-Verlag, 441 Seiten
ISBN 978-3-643-15474-3

Der facettenreiche Band erscheint zur rechten Zeit, in welcher der Friede in Europa und weltweit so bedroht ist. Das *Friedensinstitut der Evangelischen Hochschule Freiburg* legt damit den zweiten Dokumentationsband seiner Arbeit vor (der erste Band trug den Titel *Menschen Recht Frieden*, Göttingen 2022).

Das Buch ist in fünf große Abschnitte gegliedert:

- 1 Typologien und Methoden der Friedensethik
- 2 Rhetorische und medientheoretische Aspekte
- 3 Subjektivität und Gemeinschaft
- 4 Historische Dimensionen
- 5 Überwindung von Gewalt und Feindschaft

Die Beiträge sind allesamt von großer Originalität und eröffnen zukunftsweisende Perspektiven. Sie sind knapp gehalten und bringen jeweils die Problematik auf den Punkt. Die vorliegende Rezension bietet eine orientierende Übersicht.

Typologien und Methoden der Friedensethik: Es ist erstaunlich, wie die mittelalterliche Legende vom hl. Franziskus und dem Wolf von Gubbio zum Musterbeispiel für »fabelnd denken« herangezogen und daraus das Ablaufschema einer politischen Mediation gemacht werden kann (*Thomas Nauert*, S. 13–32). »Die Dimension Mediation ist tief eingeschrieben in die Grunddaten christlicher Religion« (S. 29).

Weitergeführt wird dieser Ansatz von *Stefan Dienstbeck*: *Zur Korrelation von Sinnstiftung und Friedlichkeit* (S. 33–42) und von *Matthias Möllmann*: *Schwerter zu Pflugscharen. Frieden als Topos eschatologischer Rede* (S. 43–53).

Christian Brouwer untersucht die Rolle des »Tragischen« in der Friedensethik, und was dies für die Geschichtsdeutung impliziert, auch als Dämonisches (Tillich) und als »tragische Ethik« (S. 54–72).

Ähnlich wie sich Thomas Nauert mit dem Weg des »fabelnd denken« befasst, untersucht *Michael Quisinsky* die wechselseitige Entgrenzung als friedensethisches Denkwerkzeug (S. 73–88).

Christoph Schneider-Harpprecht befasst sich mit den *Dilemmata evangelischer Friedensethik*. In seinen hilfreichen Überlegungen fordert er angesichts des Ukraine-Krieges eine Revision der evangelischen Friedensethik und entwickelt aus den Ansätzen der EKD das Konzept der »rechtserhaltenden Gewalt« bei absolutem Vorrang gewaltfreier Konfliktlösung: Versöhnungsarbeit als Aufgabe der Kirche (S. 89–97).

Der Abschnitt zu den *rhetorischen/medientheoretischen Studien* beginnt mit einem provokativen Beitrag: »Gott ist die Chiffre für genau den Riss im Sein, für die Frustration unseres Sagens und Denkens bezüglich dessen, was es gibt und was wir ›das Sein‹ nennen« (S. 103). Wie kann ich *Glauben* neu und gut denken?

Und bietet hierzu die *Inventive Theology* ein neues Paradigma? Dem geht *Chris Doude van Troostwijk* nach (S. 100–109).

Einen recht ausführlichen Beitrag mit praktischen Konsequenzen bietet *Samuel Lacher* zum Thema *Postkolonialer Theorien im homiletischen Kontext* (S. 110–134). Deren radikale Fragestellungen sind für einen qualifizierten Friedensbegriff kaum zu unterschätzen (S. 132).

Wie aktuell einfordernd das sogenannte *Alte Testament* sein kann, zeigt *Sarah Köhler* mit ihrem Beitrag *Mose und James Bond: Boten der Gewalt?* – exegetisch anregend (besonders betreffs Num 31), innovativ für das biblische Moses-Bild und für die Gegenwart kulturell erhellend. Die Heldeninszenierung und das, was vom Helden Mose bleibt, mag Hoffnung schenken. Aber der Mythos von der erlösenden Gewalt lebt weiter (vgl. S. 155).

Dritter Abschnitt: Subjektivität und Gemeinschaft.

»Die Fähigkeit, innerpsychisch Ambivalenz empfinden und damit Konflikte bewusst erleben und tolerieren zu können, ist eine Voraussetzung für Frieden im Außen« (S. 170). *Andreas Mayer* bringt hierzu psychoanalytische Überlegungen und setzt sich mit *Melanie Klein* und deren Theorie der Frühkindentwicklung auseinander (die Rolle von Hass, Aggression usw.). Kann man ihr Konzept auf soziale Phänomene und Gruppen übertragen? (S. 160–172).

Ein exemplarisches Ineinander von Selbst- und Fremdverhältnis stellt der Beitrag von *Britta Müller-Schauenburg* vor. Selbst eine Ordensfrau, schreibt sie über Friedenserziehung bei den *Englischen Fräulein* (heute *Congregatio Jesu*), die auf Mary Ward zurückgehen. Die historische Darstellung wird durch eine empirische Untersuchung ergänzt, die über qualifizierte Interviews zur Friedenserziehung in der Schwesternformation und in deren Berufsleben vier wichtige Fragenkreise erschließt (Prägungen in Kindheit und Jugend; Zeit der Ordensformation; Ordensleben und Beruf; Rückblick zum Frieden mit dem eigenen Leben, S. 175ff).



In diesem Umkreis der (Selbst-)Erziehung zu friedensethischen Werten und Wegen ist auch der Aufsatz von *Thorben Alles* angesiedelt: *Selbstdistanznahme als friedensethisches Problem* (S. 200–220). Selbstbegrenzung, Reflexion der eigenen Betroffenheit, Perspektiven-Wechsel, Abstand halten: Alles untersucht ihre philosophische und psychosoziale Begründung (zum Beispiel Husserl, Frankl und zuletzt Wohlrapp) und sondiert spezifische theologische Anknüpfungsmöglichkeiten (Feindesliebe und Menschwerdung, Kenosis).

Welt ohne Gewalt? fragt *Michael Roth* vom Standpunkt protestantischer Ethik aus (S. 221–232). »Die Fähigkeit zu leben schließt immer auch Gewalt gegen andere ein. Gewalt ist eingewoben in die Synthese von Schicksal und Schuld ... Ein Leben ohne Gewalt ist immer eine eschatologische Hoffnung, keine reale Möglichkeit« (S. 230f).

Bernd Harbeck-Pingel unternimmt im Anschluss an Rudolf Goldscheid aus dem frühen 20. Jahrhundert gesellschaftstheoretische Reflexionen zur Friedensethik und findet deren unverzichtbaren Ort in kleinformatierten Mustern der Gewaltreduzierung, des Interessenausgleichs und der Einigung auf Veränderungen, »weil der Rückgang auf einzelne Willensbildungen und daran angeschlossene Handlungen geltungstheoretisch

die Austragung von Konflikten in sozialen Formen prädisponiert« (S. 221–240, Zitat S. 239).

Mit einem Aufsatz von *Wilhelm Schwendemann* beginnt *Abschnitt vier, Historische Dimensionen*. Er befragt Marin Bubers Impulse für die friedensethische Diskussion (S. 242–274): *Martin Bubers Weg vom Zionismus zum Messianismus und zum Hebräischen Humanismus*. Schwendemann analysiert nüchtern Bubers Kriegsbegeisterung von 1914 und seine Kehre unter dem Einfluss Landauers. Besonders wichtig sind die Abschnitte zu Bubers religiösem Sozialismus und zum Hebräischen Humanismus als Contra-Position zum politischen Zionismus und zur jüdisch-arabischen Frage. »Wenn die dialogische Grundbeziehung Basis der interreligiösen Beziehung zwischen Menschen verschiedener Herkunft und Zugehörigkeit sein soll, dann geht es um die Anerkennung des Anderen in dessen jeweiligem Anderssein, ohne ihn darauf festzulegen oder zu begrenzen« (S. 270).

Swendemanns Aufsatz wird in anderer Perspektive weiter geführt von *Isabelle Fries: Kriegsgemeinschaft – Friedensgemeinschaft. Bilder von Gemeinschaft ausgehend von Martin Buber* (S. 275–291). *Wie Gemeinschaft gelingen könne* war eine Lebensfrage Bubers, eine Suchbewegung. Aber Gemeinschaft wollen, heißt, sie zu verlieren. Dieser hohe Wert lässt sich nicht erzwingen (S. 279). Frau Fries zeigt, wie Buber und andere Schriftsteller aus der falschen Kriegsbegeisterung der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg gelernt haben, wie sich Personsein in Gemeinschaft vollzieht, aber auch, dass Kollektivbildung Gefahren mit sich bringt. Diese konfrontiert sie mit dem situationsethischen Ansatz Bubers (S. 285). Besonders wichtig erscheint Bubers Dankesrede zur Verleihung des *Friedenspreises des Deutschen Buchhandels* (*Das echte Gespräch und die Möglichkeit des Friedens*, 1953). Dabei wird das Erzählen von Geschichte und Geschichten wichtig.

Im November 2024 wurde Max Josef Metzger von der Katholischen Kirche seliggesprochen. So gewinnt der kleine Beitrag *Max Josef Metzger und der Freiburger Friedenskongress von 1923* von *Ulrich Bayer* be-

sondere Aktualität (S. 292–301). Dieser Kongress gab damals der Friedensbewegung großen Auftrieb. Es war die Zeit wiederholter Auseinandersetzungen mit Frankreich, das das Ruhrgebiet besetzte. Fries hebt hervor, wie Metzger auch gesamtgesellschaftlich und ökumenisch engagiert war. Seine letzten Worte vor der Hinrichtung: »Ich habe Gott mein Leben angeboten für den Frieden der Welt« (S. 300).

Konstantin Funk beschäftigt sich mit dem Pädagogen und Philosophen John Dewey: *John Dewey und der Frieden* (S. 302–326). Sein Beitrag zur Ethik des nordamerikanischen Pragmatismus, der Demokratie als Lebensform und seiner Friedensethik ist im Fachdiskurs noch zu wenig präsent. Funk geht seinen Ideen für eine Demokratiepädagogik und seinen friedensethischen Auseinandersetzungen chronologisch nach (S. 310ff), »ein Fundus, dessen Studium auch für aktuelle friedensethische Fragestellungen erkenntnisbringend ist«.

Maximilian Küster untersucht *Katholische Stimmen zur Wiederaufrüstungsdebatte in der BRD der 1950er Jahre* (S. 327–342) und kommt zum Ergebnis: »... dass die Wiederbewaffnungsfrage in Bezug auf die Gesamtagenda des deutschen Katholizismus eine eher untergeordnete Rolle spielte. Größtes Augenmerk galt der Rechristianisierung des Landes und der Abwehr des »kapitalistischen« wie »bolschewistischen Materialismus«. Zu diesem Zweck favorisierte der Katholizismus eine »spirituelle Wiederaufrüstung« des Landes im paulinischen Sinne« (S. 341).

Karen Hinrichs stellt den in Deutschland weniger bekannten methodistischen Theologen Walter Wink vor, der sich mit den (auch biblischen) Mythen der Gewalt und der (scheinbar) erlösenden Macht der Gewalt befasst (S. 343–366). Sie konzentriert sich auf sein Buch von 2014: *Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit*. Im Zentrum steht das Evangelium als De-Legitimation der Kultur der Gewalt, also neben allen pragmatischen Ansätzen eine spirituelle Aufgabe. Es ist der »dritte Weg« jenseits von Passivität oder der Rechtfertigung militärischer Gewalt zur Verteidigung oder notwendiger Aufrechterhaltung der Ordnung (S. 362f).



Der *fünfte und letzte Abschnitt* des Sammelbandes widmet sich dem Hoffnungsbild *Überwindung von Gewalt und Feindschaft*. Jochen Cornelius-Bundschuh eröffnet dieses Thema mit seinem Vortrag *Suche Frieden und jage ihm nach! Impulse evangelischer Friedensarbeit in Zeiten des Krieges* (S. 368–385). Cornelius-Bundschuh versteht evangelische Friedensethik als Teilhabe an der Friedensbewegung Gottes. Dazu ist es zuerst wichtig, die wirkliche Macht des Bösen zur Sprache zu bringen und ihr mit der Dimension der Freiheit und den Menschenrechten zu begegnen. Dazu braucht es das Streben nach einer globalen Ordnung und eine starke UNO, aber auch das Engagement der Einzelnen und der Zivilgesellschaft auf allen Ebenen. Gerade den Kirchen kann die Konfliktbearbeitung an vielen Orten individuell und institutionell im Sozialraum vor Ort und international gelingen. Hierzu entwirft Cornelius-Bundschuh ein breites Panorama von Aufgaben (S. 380ff), das auch neue zivilgesellschaftliche Kontakte zu Russland miteinschließt, wo immer es zugelassen wird.

Auch der Beitrag von *Matthias Baum* hat den Ukraine-Krieg zum Ausgangspunkt: *Freund-Feind-Unterscheidung: Die Rückkehr einer überwunden geglaubten Kategorie* (S. 386–411). Ausgehend von Carl Schmitt und seinen Arbeiten in der Weimarer Republik untersucht er diese Kategorie im Hinblick auf Feindesliebe und Menschenrechte, als normative, motivationale und dialogische Ressource sowie ihre Grenzen, die sich u. a. auch an Schmitts Antisemitismus gezeigt haben.

Knut V. M. Wormstädt geht dagegen von theologisch-systematischen Überlegungen zur Sünde als Beziehungsstörung aus: »Der Gewalt verfallen. Gewalt als theologische Größe in der Prozessharmatologie

Marjorie H. Suchockis« (S. 412–427). Wormstädt stellt Basisprinzipien der Prozesstheologie vor und ordnet entsprechend Marjorie Suchockis Theologie auf dem Hintergrund von Sünde und Gewalt ein (*The Fall of Violence*, 1995). Wichtig dabei ist das Wechselverhältnis von individueller und systemischer Wahrnehmung von Gewaltakten. »That which was done in the past has an internal effect upon the present, adding a determining power to the present. That power is a call for repetition« (S. 422). Gewalt verengt den Möglichkeitsraum weiterer Entwicklungen und diese Logik gilt es aufzubrechen, »um das eigene Beziehungsnetz wieder zu revitalisieren und sich erneut relational im Prozess zu betätigen« (S. 425), also Beziehung zu heilen.

Constantin Paul verfasst den letzten Beitrag in diesem umfangreichen Sammelband zum Thema *Frieden und Unfrieden des Kompromisses. Zur Ambivalenz einer ethisch-politischen Figur* (S. 428–439). Dabei orientiert er sich an der Bielefelder Philosophin Véronique Zanetti (*Spielarten des Kompromisses*, 2022). Kompromisse dienen der Friedensbereitschaft, können aber auch gewalttätig erzwungen werden; dann sind sie abzulehnen. Aber mit Troeltsch hält Paul daran fest, dass jede christliche Ethik ein Kompromiss, eine Synthese sein muss: zwischen den christlichen Idealen und den verschiedenen Eigen-Logiken der Zivilgesellschaften und deren Zwänge.

Der Band bietet eine Fülle von Informationen, Diskussionen und Anregungen. Vielleicht ist die genuin psychologische und soziologische Perspektive etwas unterrepräsentiert, zum Beispiel in der Frage der Identitäten. Lässt man diese friedensethischen Perspektiven Revue passieren und auf sich wirken, fällt der große Kontrast auf zwischen den vielen hilfreichen Ansätzen der akademischen Theologie oder der philosophischen Ethik und dem Mangel an begründender Diskussion in Öffentlichkeit und Politik, die zunehmend verflacht. Dies eigens zu reflektieren, hätte ein kritisches Vorwort verdient, auch im Zusammenhang der großen Offenheit und Unabgeschlossenheit der friedensethischen Diskussionen!

Bernd Feininger